

Notwendigkeit, Vorsehung und offene Zukunft in der Evolution

Was wäre die Welt ohne Kinder? Sie wäre nicht auszuhalten. Ohne dass wir es verdienen, bringen sie uns ihr uneingeschränktes Vertrauen entgegen. Die Welt ist gut – das ist ihre Lebenseinstellung. Und so erwarten sie, dass die Großen aus weiser Voraussicht schon alles für ihre Zukunft liebevoll vorhergeplant haben. Dass dabei kleine oder große Enttäuschungen nicht ausbleiben, weiß jeder aus seiner Kindheit.

Was wäre die Welt ohne die Jugendlichen? Die Erwachsenenwelt wird in ihrer doch oft so fertigen Ordnung von ihnen immer aufs Neue gestört, aber gerade darin sind sie für alle Junggebliebenen unersetzlich. Wie heißt es doch zu Beginn des Faust: »Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen, ein Werdender wird immer dankbar sein.« An nichts aber stört sich das Jugendalter mehr als an Inkonsequenz: »Da hast Du gestern das und das gesagt und heute weder das eine noch das andere davon getan.« Sein Bedürfnis ist: Die Welt ist in sich notwendigerweise logisch und wahr, sonst vergeht man sich an ihr. Das kausale Denken erwacht in seiner Stärke.

Das kindliche Weltbild verlangt Geborgenheit, fühlt sich doch der Mensch zu Anfang in eine fremde, allzu diesseitige Welt geworfen. Das jugendliche Weltbild streift die Geborgenheit ab und will stattdessen sichere Begründungen, warum die Welt so ist, wie sie ist.

Übernehmen wir als mündig gewordene, erwachsene Menschen nun aus Freiheit selbstgewählte Verantwortungen, so beginnt der Einsatz für eine offene, gestaltbare Zukunft. Sie kann ja noch viel mehr sein als bloß abrollende Vergangenheit eines schon fertigen Weltenplanes aus der Vorsehung oder eines naturwissenschaftlichen Kausalismus in »eherner Notwendigkeit«. Dabei werden merkwürdigerweise die vorherigen Entwicklungsstufen

nie ganz abgestreift, sondern verbleiben mehr oder weniger, je nach Bedürfnis, im Hintergrund, Untergrund oder auch Vordergrund.

Was so für die menschliche Biografie gilt, trifft auch für die geschichtliche Entwicklung der Gesellschaft zu. Das veranschaulichen geradezu plastisch die unentwegten Auseinandersetzungen um den Darwinismus in den letzten hundertfünfzig Jahren. Was war es, das die Entwicklung der Lebewesen bis hin zum Menschen auf diesem einzigen mit Leben versehenen Planeten Erde möglich gemacht hat? Eine vatergöttliche Vorsehung? Eine strikt-automatische Naturgesetzlichkeit? Oder gab es immer auch offene Fenster für einige Freiheitsgrade? Das eine macht uns zu Kindern, das zweite zu logisch funktionierenden Verstandesmenschen. In beiden Auffassungen ist der weitere Fortgang durch die Anfangsbedingungen – theistisch oder mechanistisch – vorgegeben. Doch schon Goethe wandte sich in einem Gespräch mit seinem Jugendfreund Friedrich Jacobi in Düsseldorf gegen jede Art von deterministischen Weltbildern, jedoch



ohne bei ihm Gehör zu finden: »Und wenn ich meine morphologischen Gedanken so geläufig sie mir waren, in bester Ordnung [...] vorzutragen, so mußte ich doch leider bemerken, dass die starre Vorstellungsart, nichts könnte werden, als was schon da sei, sich aller Geister bemächtigt hatte.«

Noch heute wollen bestimmte Genetiker und Hirnforscher uns beibringen, dass wir durch unsere Gene und in deren Folge durch unsere Gehirnzellen weitgehend bestimmt seien. Doch lässt sich gerade auf dem Gebiet der Genetik und der Neurologie feststellen, dass im Laufe der Lebensentwicklung sich zunehmend biologische Autonomien, Verselbstständigungen, Emanzipationen gegenüber den inneren und äußeren Kausalfaktoren entwickelt haben (Roßlenbroich 2007).

Das gilt auch für die eigene Entwicklung. Jeder Mensch kann in sich selbst alle drei Wirkprinzipien beobachten. Es gibt schlichte Notwendigkeiten: der Leib braucht etwas zu essen. Wir sind nicht einfach freigestellt; wir haben uns ja auch nicht selbst gemacht. Aber, so stellte es der Menschenkenner Steiner heraus: Wir sind auf dem Wege zu immer mehr Freiheit. Dazu gehört auch, dass man sich selbst durch noch so hohe Ideen und Programme nicht dermaßen festlegt, dass man sich damit die Zukunft verbaut, sondern immer wieder bereit ist, neu anzusetzen und je nach dem, was der Augenblick eröffnet, auf Neuem entscheidet, was man verantworten kann: im Ethischen, im Sozialen, im Künstlerischen, in der geistigen Arbeit.

Die Frage ist also nicht, ob es in aller Entwicklung Notwendigkeit, Vorausplanung oder Freiheit von beidem gibt, sondern die viel dramatischere Frage ist, wie sich alle drei Wirkprinzipien – festgelegte Vergangenheit, sich festlegende Zukunft und frei ergriffene Gegenwart – denn jeweils selbst entwickelt haben. Die natürliche und die geschichtliche Entwicklung zeigen, dass sich die Gegenwart zunehmend von festlegenden Vergangenheiten oder Zukunftsvorgaben befreit hat.

Auf diesen zunehmenden Freiraum für alles schöpferische Gestalten kommt es nun an.

Die Naturwissenschaft lehrt heute, dass aus der Beobachtung der Natur keine vorgegebene Sinnhaftigkeit mehr abgelesen und abgeleitet werden kann. Dafür ist nun die Aufgabe des Menschen, der sinnentleerten Welt von sich aus wieder ihren Sinn zu geben. Rudolf Steiner fasste diesen Entwicklungsweg der Weltentwicklung einmal in dem Spruch zusammen:

Sterne sprachen einst zu Menschen,
Ihr Verstummen ist Weltenschicksal;
Des Verstummens Wahrnehmung
Kann Leid sein des Erdenmenschen.

In der stummen Stille aber reift,
Was Menschen sprechen zu Sternen;
Ihres Sprechens Wahrnehmung
Kann Kraft werden des Geistesmenschen.

Wolfgang Schad

Literatur:

- J. W. Goethe: Campagne in Frankreich. Hamburger Ausgabe der Werke Bd. 10, Beck u. dtv, München 1980, S. 314
- Bernd Roßlenbroich: Autonomiezunahme als Modus der Makroevolution, Martina Galunder Verlag, Nümbrecht 2007
- Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit, Dornach 1994